

Berspülert.



„Aber, Franzel, Du bringst mir ja schon wieder das falsche Selbstbild!“

— Belehrung. Parvenüsgattin: „Da sehn Sie mal, Jean, wie diese Messer gepulvt sind — ich konnte mit meinem gar nicht essen, und da wollen Sie noch in hochberühmten Häusern gehen haben?“

Immer nobel.



„Der Baron soll ja furchtbar heruntergekommen sein.“

— Ferienreise. „Wie gefällt's denn Ihrem Gatten in München, Frau Doktor?“

— Langfristige Einbrecher (ber in der Verbrechertreue verhaftet wird): „Lebt wohl, Freunde... fünf Jahre sind mir diesmal sicher!“

Diener-Monolog.



„Herr Müller, darf ich mir erlauben zu fragen, wie es Ihrem Herrn Bruder in der Schweiz geht?“

Unnötige Besorgnis.



„Aber nicht wahr, liebes Doktorchen, Sie versprechen mir, mich während der Partee nicht zu täuschen.“

Fatale Aufrichtigkeit.



Fräulein: „Ich fetere morgen meinen dreißigsten Geburtstag.“



Epäne.

Die Frauen sind wie die Zigarren, das Dedblatt ist oft das beste an ihnen.

Die Beliebtheit der Anfrichtarten erklärt sich aus der Scheu vor dem Briefschreiben.

Der Unrichtige.



„Und die Kassenräume mußten Sie in Ihrer letzten Stellung auch ausfüllen?“

— Auf der Promenade. Die Frau des Kollegen (auf der Straße): „Überne Person! Seitdem ihr Mann Oberstleutnant geworden ist, läuft sie jedesmal, wenn wir uns begegnen, auf den Fehenspielen, nur um mich so recht von oben herab grüßen zu können!“

Gute Verforgung.



„Herr Müller, darf ich mir erlauben zu fragen, wie es Ihrem Herrn Bruder in der Schweiz geht?“

— Anerkennung. Anstreicher (der das Kleider freicht, dem Vater zuschauend): „Wie Wetter, von Ihnen kann man noch was lernen, Herr Professor!“

Ein unangenehmer Gläubiger.



In der Heimat.

von F. Husn. Wolfso. Kettner. Heimatgenossen voll süßer Märchenposse, wer euren Hauber verfallen, vergrüßt euch nie.

In zwölfter Stunde.

von E. Galen-Gube. Gräfin Dunkelberg ruht auf der Terrasse ihres in Kurland am Meere gelegenen Lustschlosses in der Ottomane.

Sonnenuntergang! — Lange ist es her, da sie dieses Wort zum erstenmal in jenem Sinne sprach, der entscheidend werden sollte für die Zukunft — für ihr ganzes Leben?

Sonnenuntergang! — Die Gräfin seufzt auf. Ihre schlante Hand greift wie nachsinnend in die weichen Locken, die ihr bleich, aber immer noch schönes Matronegesicht umrahmen.

Welche Erinnerungen mögen der Frau hinter der hohen, küngewölbten Stirn aufsteigen sein, welche Gedanken unter dem Haupt, das der Schnee des Lebensinhalts trübt, aus dem Schummer erwochen?

Mit weiten Blicken schaut sie zur Ferne. Sie sieht alles und doch, sie sieht nichts. — Die Vergangenheit ist lebendig geworden, und die Toten sind auferstanden! Die Toten? In die Toten, denn tot muß er sein für sie, der Mann, den sie mehr als ihr Leben einst geliebt, der es nicht gegeben, daß ihr Herz sein eigen — damals, da sie fast noch ein Kind war, und der die andere, die Bekanntere, um ein Kind dem Stammbaumbereiter von West-Bingen ein Fürstentum einfügen zu können.

Und wie sie dann nach ihrer arbeitsamen, liebevollen Ehe endlich die Witwenhaube trug und von taufend und aber tausend Harm und Herzeleid erlöset wurde, war auch er frei geworden von der furchtlichen Gattin, und statt bei ihr, der Jugendfreundin, anzuklopfen, war er bei einem schlichten, aber schönen und lenzigen Bürgermädchen freien gegangen und hatte ein Kind aus dem Volke zu seinem Weibe gemacht, das um Reichthum, Titel und Stellung verag, daß der Mann, dem sie die Hand zum Bande fürs Leben reichte, fast ein halbes Menschenalter älter war, als sie, obgleich er auch noch als hoher Fünkfürger eine stattliche ritterliche Erscheinung war.

Hatte er es denn nie gemüht oder wenigstens gehüht, daß keine andere, daß nur sie, sie allein ihn liebt, daß ihr Herz ihm entgegenge schlagen hatte im ersten heiligen Feuer des Lebensmaie? — Nein, nie, niemals war sein Blick anders als in herzlichem Freundschaft auf sie gefallen, in jener Freundschaft, die groß wird zwischen Leuten, mit denen wir fast täglich aufzukommen, wie es hier durch den Verkehr, den er einst in seiner Jugendzeit mit ihren Brüdern pflegte, die Verhältnisse mit sich brachten.

Ob er glücklich geworden sein mag, der Mann, den sie mehr geliebt als ihr Leben, für den sie lachend, ohne Besinnen hab und Gut, ja, ihre Ehe geopfert hätte? Ob er es je gewesen war? Glückselig!

Sie sieht ihn vor sich, von hohen und allerhöchsten Persönlichkeiten umgeben, am Transept der Kirche, in der Uniform der Gardecaucelie, an seiner Seite die unsterbliche, schmaltzige Gestalt der hageren, strobhonden Prinzeßin — seine erste Gattin — und dann erlöset vor ihrer Erinnerung jener andere Mann, da sie ihn ahnungslos, unvorbereitet auf einem Regiments' Jubiläum getroffen, auf jenem Reiterfest, wo sie die zweite Frau als sein Weib Seite an Seite mit ihm erblickte!

In frahlender Morgenschöne — eine holde, lenzige Blondine — stand sie neben ihm, er alternden Ugeleuz, eine Märchenkönigin, die wohl nur vergessen hatte, sich die Krone in die lichte Kodenstut zu winden. Ja, jung und schön war sie, und trotz allen Herzeleids, trotz allen Weides der Befiglosen sah sie es, und wieder krampfte sich ihr Herz zusammen in wildem namenlosem Weh! Was war es nur, daß sie heute immerfort an ihn denken mußte — an ihn, den sie doch vergessen wollte um alles auf der Welt!

Kinder und Sorgen.

Die Kindheit ist die Zeit des Karmosen, unbelümmerten Frohsinns, sollte es wenigstens sein. Dem reifen Alter erscheint sie auch meist in diesem Lichte. „O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!“, ruft der von Sorgen mancher Art bebrängte Jar in Vorhings gemüthlicher Oper aus.

An dem Bronzealter der Pforte erkräftigt gellend die Glode. Wie ein Schrei schallt sie durch den Park mit dem grünen Samtrafen und den hohen Federn bis zu dem westlichen Winkel, in dem die einsame Frau ihren Erinnerungen nachträumt.

Sie hat ihn vernommen, den Schritt im Kies zwischen den Buchshaubenden und den Tritonen, deren Rundfüße derofast daliegen — hat gehört, daß er sich zwischen den platinabergroenen Zeugen längst vergangener Zeitpochen ihr nähert, aber ihr Blick ist noch immer in die Weite gerichtet — auf das Hoff — wo die Abenddämmerung mit weissen Armen ein schwankendes Schiff umweht, ein Schiff, das ihr nicht fremd — das dem seinen so ähnlich sieht, so ähnlich, daß sie glauben könnte —

Da kommt es die Marmorstufen herauf, langsam, schwer, mit dem Schritt wider. — Die steinernen Statuen stehen wie salutierende Schildwachen, die Fontäne speit ihre sprühenden Wasser gen Himmel, Sprünge duffen, Nachtigallen schlagen. — Des Tages Laß und Arbeit schneigt. Wie Feiertabend ist's über die Erde und über die Frau gekommen, die noch immer die Hand wie schühend vor die Augen hält, als wolle sie nichts sehen und nichts hören, nichts als die Stimmen der Vergangenheit, die über den Wasser und Waldungen rauschen und raunen, das alte Lied: Es war einmal!

Und plötzlich verstummt der Stein, der geredet hat — auf der Marmorterrasse verhält ein alter, milder Mann den Schritt. Tief verneigt steht er vor ihr, die noch immer nicht die Situation beherrscht — die fassunglos, als wäre ihr ein Geist erschienen, den Greis anstarrt.

„Ist er es — er, den sie einst so geliebt? — Kann ein Mensch in der kurzen Spanne Zeit, die zwischen jenem Reiterfest und heute liegt, so dem geworden sein, wie der, den sie hier vor sich sieht? Kann denn ein Jahrzehnt vergangen sein, seit damals, als sie ihn zum letzten Male sah?“

„O, was muß er erduldet, gelitten haben seit damals! — Und ihr Herz krampft sich zusammen in unennendern Weh, daß sie es nicht abzuwenden vermocht bei all der Liebe.“

Der Mond ist aufgegangen. Sein fahler Silbersehn fällt auf Busch und Baum, Wald und Weiber und das ganze weisse Wunderschloß am Meer. Er fällt auf die Frau im weissen Haar, die Hand in Hand mit dem müden, alten Mann noch immer regungslos unter den Palmen liegt und heimlich eine Träne in ihrem Auge gerbrüht.

„Und sie hat es Ihnen selbst gesagt, daß sie den anderen liebt, daß Sie ihr die Freiheit geben sollten, Wotho?“

„Sie haucht es mehr, als sie es spricht.“

„Ja, sie selbst — es gibt, Gott sei gedankt, noch Menschen, die den Mut zur Wahrheit haben, zu der bittersten und doch heiligsten Wahrheit — zu dem Geständnis, daß sie aufgehört haben, zu lieben.“

Seine Erregung verflüchtigt beinahe die letzten Worte.

„Und glauben Sie, daß es nicht noch ein Größeres, Höheres als ein Gesehen, nicht mehr zu lieben, für ein Weib gibt?“

Die alte Wehrin mit dem Silbergeleod sagt es müde und mit weitem Munde, aber ihre Augen sind jung und ein ganzes Meer von Liebe liegt in ihnen, als sie noch einmal sagt: „Glauben Sie nicht, daß es noch taufenden und abtaufendenmal schwerer ist, ein ganzes Menschenleben lang eine einzige große Liebe zu verbergen, zu verheimlichen, Wotho?“

In der Menagerie.

„Du, Vater, was san denn das für Tiere?“

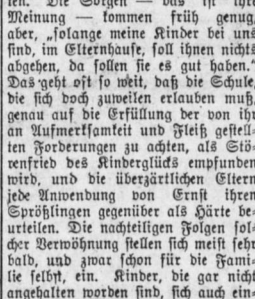
„Nichts Besonderes.“

„Der naschhafte Wenzel.“

„Billiges Verlangen.“

„Das freundliche Ge.“

Der Schrecken des Telephons.



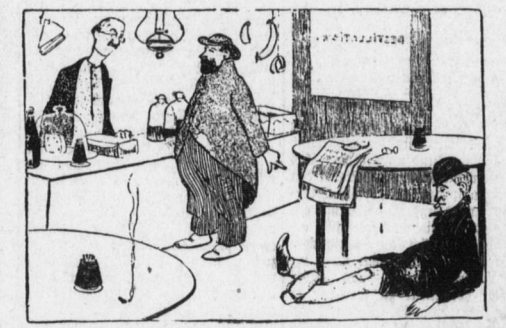
„Wiste meschugge, Sigi, daß Du davonläufst vom Telephon?“

„Abergläubisch.“

„Das magete Diner.“



„Du, Vater, was san denn das für Tiere?“



„Ein Mann von verbummeltem Aukern kommt in eine Kneipe und überlegt sich lange, welchen Schnaps er trinken soll.“

„Billiges Verlangen.“



„Wiste meschugge, Sigi, daß Du davonläufst vom Telephon?“

„Abergläubisch.“



„Das magete Diner.“